Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 3 (1908-1909)

Heft: 2

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1 michau

Bibliothekunsitten. Ist es nicht manch= mal merkwürdig zu sehen, wie viele Men= schen, die auf das Prädikat "gebildet" Anspruch machen, doch auf Schritt und Tritt gegen die simpelsten Gesetze des Taktes und des Anstandes verstoßen? Wer viel in Lesefälen und Bibliothekzimmern zu tun hat, muß nur zu oft bis zum über= druß bemerken, wie nicht nur in den auf= gelegten Zeitungen und Zeitschriften, sondern auch in Büchern und größeren Nach= schlagewerken der Rand mit Frage= und Ausrufungszeichen oder sogar mit manch= mal sehr einfältigen Glossen und Rom= mentaren "verziert" ist. Ob diese Leute wohl eine Ahnung von der Taktlosigkeit haben, die darin liegt, andere Menschen durch dieses Beschmieren in dem ruhigen Genuß der betreffenden Artikel usw. zu stören und sie in solch aufdringlicher Art mit ihren Unsichten, um die kein Mensch sie gefragt hat, zu belästigen? Wir glauben nicht; denn sonst würden sie nicht die Un= verschämtheit haben, Zeitungen und Bücher, die ihnen nicht selbst zugehören, in dieser Weise zu beschädigen. Ein Sprichwort sagt: "Narrenhände beschmieren Tisch Wände!" Sie mögen sich's merken!

P. A.

Es mußt' ein Jäger früh aufftehn. Es passiert mir zuweilen, daß mich die Gesellschaft der Klugen und Blasierten, der Klatsch der Literaten und Astheten anwidert; dann laufe ich den Fragen da= von und auf die Strafen und Schulpläte. Da hol' ich mir dann bei den Kleinen wieder Frohmut, an ihren Ringelreihen, bei ihren Hochzeiten, Taufenen und Begräbnissen, wenn Sansli mit dem Gritli z'Rilche geht, der heiri den Pfarrer macht und ihre Buben und Meitli tauft. — Der singende Seifensieder, der zu seiner Arbeit sum= mende Handwerker lebt bald, wie das Sandwerk, nur noch im Buche. Die Riesen= maschinen in den modernen Fabrikbetrieben sorgen nun für Singen und Summen. Aber die Aleinen, die singen noch zu ihrer Arbeit: denn ihre Arbeit ift eitel Freude und Spiel. Und wenn du einmal ein Stünd= lein beinen Gesellschaftspflichten opfern und dem Treiben der Kleinen unbeachtet lauschen kannst, du wirst für das Verlorene föniglich belohnt. Und wenn du feine Ohren und offenen Sinn hast, kannst du alte Volksweisen neu im Kinderspiel auf= leben sehen. — Ein paar Bubli und Meitli in zerlumpten Kleidchen, mit roten und hellen Härchen, faßten sich an den Händchen, drehten sich im Kreis, eines in der Mitte, und nach einer passenden Melodie ging Lied und Handlung vor sich. Ich traute meinen Ohren kaum, aber als sie denselben Bers immer wiederholten, hatte ich's bestimmt im Kopf, den Anfang eines alten, einst vielgesungnen Volksliedes:

Es mußt' ein Jäger früh aufstehn, Drei viertel Stund' vor Sonnaufgehn, Er nahm sein Liebstes bei der Hand Und führt es durch das ganze Land. Abe, ade, mein Liebes Kind, Abe, ade, mein Wohlgesind, Abe, ade, jest muß ich gehn, Abe, ade auf Wiedersehn!

Eine weitere Strophe kannten die Kinder nicht. Sie singen mit derselben Frische immer wieder von vorn an, was auch wir Alten tun müssen, wenn wir mit unserem Latein zu Ende sind. Aber die Anmut und der Liebreiz ihrer Bewegungen, die Naivität ihrer Geberden war einzig köstlich. So, wie die Alten sungen! Werdet wie die Kinder!

Jürcher Stadttheater. Auch das Zürcher Stadttheater, das unter der vorzüglichen Leitung von Direktor Alfred Reuder in den letzten Jahren eine bedeutende künstlerische Höhe erreicht hat, leidet an finanziellen Beklemmungen. Das Defizit der letzten sieben Jahre beträgt 437,084 Fr.,

die allerdings durch freiwillige Beiträge fast gang gededt sind. Da es dem Theater selbst nicht möglich ist, die Einnahmen noch mehr als bisher zu steigern, bean= tragt der Stadtrat von Zürich dem großen Stadtrat, die jährliche Subvention auf zirka 80,000 Fr. zu erhöhen. Dafür ver= pflichtet sich das Theater u. a. eine Spiel= zeit von mindestens 71/2 Monaten inne zu halten, drei bis vier unentgeltliche Schülervorstellungen und bis zu zwanzig Volksvorstellungen zu stark ermäßigten Preisen zu veranstalten. Es ist dringend zu wünschen, daß dieser Antrag, der auch der Gemeindeabstimmung unterliegt, durch= zudringen vermag, damit nicht das Theater der allbekannten fünstlerischen Verlotterung des Pachtbetriebes anheimfallen muß. Die Bürcher Bevölkerung würde damit ihrem Kunstverständnis ein schönes Zeugnis aus= stellen und beweisen, daß sie trot ber materialistisch angehauchten Zeit, den Wert der idealen Güter noch zu schätzen weiß.

Die diesjährige Spielzeit beginnt am 1. September vorerst im Pfauentheater der Filialbühne des Stadttheaters mit Shakespeares "Was ihr wollt". Für den Monat September verzeichnet der Spielplan der Pfauenbühne u. a. noch folgende Stücke: Traumulus, Gyges und sein Ring, Die Schmuggler, Nachtaspl, Macht der Finsternis.

Am 16. September öffnet dann auch das Stadttheater seine Pforten mit Webers neu einstudiertem "Freischütz". Diesem folgen im September und Oktober die Opern und Operetten: Martha, Norma, Rienzi, Czar und Zimmermann, Zaubersstöte, La Tosca, Tannhäuser, Liebestrank, Aida, Johann v. Paris, Fidelio, Lohensgrin, Puppensee, Mamsell Angot, Walzerstraum. Ferner im Schauspiel: Julius Cäsar, Der Traum ein Leben, Die Räuber.

Wie man sieht ein Programm, das bei der künstlerischen Gewissenhaftigkeit, mit der am Zürcher Stadttheater gearbeitet wird, zu den schönsten Erwartungen besrechtigt.

F. O. Sch.

Berner Musikleben. Orgelfonzerte im Berner Münfter. Diese Ronzerte

sind zu einem wichtigen Teile unseres musikalischen Lebens geworden: denn ich darf sagen, daß Orgelwerke nur selten in der Klangvollendung geboten werden, wie in der Ausführung von Professor C. Heft. Und was besonders fasziniert, ist Heß' Fähigkeit in seinen Ausdrucksmitteln stets dem Komponisten und seiner Zeit gerecht au werden. Wir hörten in den letten Ronzerten neue Stude besonderer Bedeutung; so die "Orgelhymne" von Biutti, die "Adoration"von Guilmant, Hendricks phan= tasievolle "Toccata", die "Elevation" von Bossi, eine eigene, sehr gediegene Choral= phantasie "Wachet auf", und dann eine ganze Reihe von Werken alter Meister.

Angenehme Abwechslung brachten die Solisten: Fräulein M. Strübin, (Sopran), Herr Brodersen (Violine) und besonders unser Konzertmeister, Herr Pécsi.

- Kursaal Schänzli. IV. Sym= phoniekonzert. Mit Geschmad und fünstlerischem Schwung führte Herr Kapell= meister Bid mit seinem Orchester die Sym= phonie D-Dur von Mozart auf. Das Programm enthielt außerdem noch "drei einfache Stücke" von Sugo Rann, deren schlichter Inhalt gut wiedergegeben wurde. und schließlich hörten wir noch die Ouverture: "Les Abencerages" von Cheru= bini. Das sehr zahlreiche Bublikum hatte sich in der Sauptsache eingefunden, um vielbesprochene Sängerin, die Kelicia Kaschowska aus Darmstadt= Paris zu hören. Die Künstlerin brachte zwei Arien zum Vortrag: "Ah, perfido" von Beethoven und die Oceanarie aus Webers "Oberon". Namentlich in der zweiten Arie wußte Frau Kaschowska das Publikum hinzureißen durch eine wunder= bare Bollendung des dramatischen Aus= druckes, durch ein Organ, das in seiner Külle und sonorem Klang wohl das Außerste an Kraftaufwand anwenden darf, ohne das künstlerische Maß zu überschreiten. Reicher Beifall wurde der Sängerin zuteil.

V. Symphoniekonzert. Bei "ausverkauftem" Hause fand dieses vorletzte intime Konzert statt. Zur Einführung spielte das Orchester Mendelssohns A-Dur-Symphonie, deren letter Satz besonders ansprach. Es folgte eine Konzertouvertüre: "Cocaigne" des englischen Komponisten Edward Edgar, deren fünstlerischer Wert trotz aller "Mache" ziemlich fragwürdiger Art ist, und zum Schlusse hörten wir "Pariser Carneval" von I. S. Svendsen, ein Stück, dessen glänzende Instrumentierung stets einen äußeren Erfolg sichert. Trotz des Gesagten, sind wir Herrn Kapellmeister Pick dankbar, daß er in seinen Konzerten neues vorsführt, und zwar in recht anerkennenswerter Ausführung.

Fräulein Stefi Gener aus Budapest spielte ein Konzert von Goldmark und ein Rondo von Vieuxtemps. Was wir an der jungen Künstlerin bewundern, ist ihr poesievoller Ton und ihr Temperament, sowie eine graziöse und doch nicht obersstächliche Vortragskunst. Auch bei diesem Anlaß hatte Stesi Gener, wie stets in Bern, einen vollen Erfolg. E. H.-n.

Genf. "Die lette Bestalin" von Th. Darel. Anläklich des internationalen Geographenkongresses hat man die Unge= schicklichkeit begangen, die ahnungslosen Bertreter der Erdkunde mit der Urauf= führung eines "Dramas" zu langweilen. Die Reklame hatte wie toll getutet, so daß man hätte glauben können, es würde wenigstens dem Barietégeschmad etwas geboten. Aber felbst folche "bescheibene Erwartungen" wurden zu schanden. "Die lette Bestalin" der Madame Darel ging von 9 Uhr abends bis Mitternacht ihrem sichern Verderben entgegen. Darüber gab es keinen Zweifel, nachdem sich der Vorhang hob und uns die unwürdige Priesterin schamlos ihre irdische Liebe zu einem römischen Krieger eingestand. Die Tochter wird vom Oberpriester, der den Zunder roch, gewarnt. Statt nun den von Theosophie nur so triefenden Sprüchen des edlen Greises zu folgen, lauschen ihre un= vestalischen Ohren dem Bühlbühl im nahen Liebeshaine. Inzwischen stürzt ihr Bruder, der das verdienstliche Amt hatte, seinen Freund, den römischen Krieger bei der Schwester einzuführen, aus einer Kopf= wunde blutend, auf die Szene. Wer ihm jene beigebracht hat, meldet kein polizeisliches Bulletin, und auch er selbst hat keine Zeit übrig für solche Nebensächlichkeiten; denn er muß vor seinem Tode hurtig noch einige Prophezeihungen einer kommenden christlichen Aera von sich geben. In Wahnssinnsgelall kauert er auf dem waldigen Boden. Freilich erhebt er sich noch einsmal, um Schwester und Freund mit der Mitteilung von seinem übertritt zur katholischen Kirche zu überraschen. Dann haucht er definitiv aus.

Damit hat aber die Autorin ihr dramatisches Pulver noch lange nicht verschossen. Der römische Krieger ist nämlich auch ein verkappter Christ und wird von den erbosten Heiden, nachdem er so unsvorsichtig war, es auszuplaudern, hinsgeschlachtet. Die noch einzig Lebende des unglücklichen Trios teilt das Schicksal Aidas. Sie wird eingemauert, wie ich schon oben zu berichten — die traurige Pflicht hatte.

Damit muß auch das Stück schließen, zu dem ein Genfer Kapellmeister einige überflüssige Takte schrieb. Ohne Melodrama machen wir's nun einmal nicht.

Und nun die Autorin: Madame Darel. Sie ist Spiritistin und soll ihre "Bestalin" unter dem Einfluß eines guten Geistes geschrieben haben. Die Reklame hatte vorher von einem Werke gesprochen, das den innerlichen Kampf zweier geistigen Welten in den Helden zum Ausdruck brächte.

Ich bin leider nicht intelligent genug, um in diese dunkeln mnstischen Tiesen des Kampses zu dringen, und noch weniger um das hinzuzutun, was dem Stücke sehlt: die Logik im Chaos. Merkwürdig, "Polyeucte" von Corneille und "Athalie" von Racine sind bedeutender klarer als dieses Stück.

Indessen hat "Die letzte Bestalin" auch auf dem Theater ausgelitten. Nach zweimaliger Einmauerung war's um sie geschehen.

r. i. h.

Emilie Welti = Serzog Konzert in Olten. Für Bonaduz und Frau Welti = Herzog — das waren zwei Faktoren, die

dem Mohltätigkeitskonzert im Konzertsaale der Ersparniskassa in Olten vom Sonntag. den 19. August einen zahlreichen Besuch aus der Stadt selbst und der ganzen Um= gebung zum voraus sicherten. Frau Welti= Herzog - nichts hat sie von der jugend= lichen Elastizität ihrer phänomenalen Stimme eingebüßt. Mit ihrer Runft hat sie auch diesmal wieder die Menge bezaubert und jeden ihrer Vorträge mit der Schönheit und Eindringlichkeit ausgestattet, wie es eben nur sie vermag. herrlich klang jeder Ton von den Lippen der Sängerin, wie zündete jede Nüance, jedes Wort, wie strömte da dem gebann= ten Zuhörer ein Wohllaut entgegen, daß draußen der erfte Serbstsonnenschein noch goldiger leuchtete. Frau Welti-Herzog machte sich ihre Aufgabe nicht leicht. Nicht weniger als fünfzehn Borträge hatte sie ausgewählt, denen sie auch nicht das Geringste an ihrer Eigenart schuldig blieb. Sie leitete sie ein mit der Gebetarie aus Ederts "Wilhelm von Oranien", die gleich erkennen ließ, daß die Sängerin vorzüg= lich disponiert sei. Dann folgten die Schubertichen Liederperlen "An die Musit", "Frühlingsglaube", "Die Taubenpost" und "Geheimes". Brahms war vertreten mit "Wir wandelten", "Liebliche Wangen" und "Bergebliches Ständchen", in denen Frau Welti-Herzog sowohl das Leiden= schaftliche wie auch das Nedische in vorzüglicher Weise wiedergab. Ebenso Robert Schumanns "Der Schmetterling", "Marien Würmchen", "Bolksliedchen" und "Aufträge". In der berühmten Arie der Rosine aus Rossinis Oper: "Der Barbier von Gevilla": "Una voce poco fà", zeigte Frau Welti-Herzog die große Kunst ihrer Koloraturen, so daß der vollendete Vortrag die Buhörerschaft aufs Höchste entzückte. An herrn Gottfried Staub aus Basel hatte die Sängerin einen in jeder Beziehung vorzüglichen Begleiter. Als Klaviersolistin trat dann noch Frl. Margrit Staub aus Basel auf, die ein respektables Können bewies. H.

Wilhelm Tell im Freien. "Dürfen wir heute nachmittag im Rugenpark "Tell"

aufführen?" wurde ich an einem schönen Junivormittag in meiner Klasse gefragt. Ja, "Tell" aufführen, flehten 50 Stimmen. Ich hatte nichts einzuwenden, als man allgemein behauptete, die "Szene in der hohlen Gasse" gehe auswendig, und so beschloß denn die Versammlung einstimmig und unter großem Jubel, nachmittags zum Festspiel in den grünen Tann zu ziehen.

Es war nicht das erste Mal, daß irgend ein passender Winkel im Freien uns als Naturbühne zu dergleichen Aufführungen dienen mußte. So hatten wir z. B. auf dem Schulhausplatze einmal Geßlers Hut aufgepflanzt, und Tell hatte unter frenetischem Beifall den Apfel mitten durchgeschossen. Den Text dazu hatten die Schüler selber erfunden.

Zeitig schon fanden sich die Leutchen, eine abenteuerliche Gesellschaft, ein. Selbst= gezimmerte Waffen brachten sie mit, nägel= starrende Anüttel, Bergstöde, alte Säbel, hölzerne Schwerter, die sie mit Bronze= farben bemalt hatten. Einzelne trugen auf dem Ropfe runde Rühertäppelein, auf die eine schwesterliche Sand ein Schweizer= freuz aufgenäht hatte, andere hatten blecherne Schilde verfertigt, sogar zwei Armbrüfte hatten sie mitgebracht. Wer von Vorübergehenden über den komischen Aufzug zu lachen magte, erntete ein mit= leidiges Achselzuden. Die Knüttel stellten natürlich Morgensterne dar, die Bergstöcke waren Spieße, wirkliche Spieße usw.

Freilichtbühne war diesmal ein lauschiger Waldwinkel, eine wirkliche, prächtig eingerichtete hohle Gasse. Zuerst murde die Rollenverteilung vorgenommen, wobei ich Gefahr lief, erdrückt zu werden. Um Darsteller Geglers nahmen mehrere Knaben Anstoß, "weil er keine krumme Nase habe; ein Tyrann habe doch eine krumme Nase". Nun wurde hin- und hergeraten, wie man z. B. den Hochzeitszug darstellen wolle. Von verschiedenen Vorschlägen entschied man sich für den geeignetsten. Der Soch= zeitszug sollte zur einen Hälfte aus Knaben, zur andern Sälfte aus Mädchen bestehen, die, paarweise hintereinander, wie es die Mädchen im Turnunterricht gelernt hätten,

vorbeimarschieren sollten mit sog. "Chettisschlüse", voran das Brautpaar, geschmückt mit Kränzen aus Waldblumen. Die Musik wird weggelassen. Dafür singt der Hochseitszug beim Borbeimarsch das Lied "Seht wie die Knospen sprießen".

Gekler und fein Gefolge. Das Pferd des Inrannen wird von zwei Anaben dargestellt, welche den Landvogt auf ihrem, mit einem großen dunkeln Tuche bededten Rücken tragen. Um Gefler herum, schön geordnet, ein schreckenerregender Wald von Bergstöden (Spieken), seine Schergen, voraus mit Schwert und selbstverfertigtem Frießhard. der "dienstfert'ge Shild Schurke". Das größte Mädchen spielt die Armgard und die zwei kleinsten sind ihre Kinder. — So, nun strengt euch an, aus= findig zu machen, ob noch etwas fehlt! -Richtig, die "Bank von Stein" ist vergeffen worden, die muß schnell noch her. - Nun hatten der Hochzeitszug und die Gruppe Geklers noch eine Vorprobe abzulegen, was sich als sehr notwendig er= wies. Der übrige Teil der Klasse, das Publikum, nahm Plat. Lauter moos= gepolsterte Plate auf dem gegenüber= liegenden Bord der "hohlen Gasse". Es ist ein anspruchsloses Publikum, das gerne mit seiner Phantasie ergänzt, was uns an Einrichtung mangelt. Und die Sonne spendet Glanz, sie schickt goldige Lichter an den schlanken Fichten hinunter und läkt sie spielen mit dem grünen Moose und mit den Kinderköpfen. Erwartungs= volle Stille! Jett!

Tell, auf seine hölzerne Armbrust gestützt, hält seinen Monolog. Ein Dutend Lippenpaare begleiten ihn leise. Ein paar Mal stößt er an. Ich helse. Er versteht wohl noch nicht ganz alles, was er spricht. Was tut's! Ich will den Schülern den "Tell" ja nicht mit dem Löffel einstreichen, daß sie ihn für ihr ganzes Leben lang "gehabt haben". Sie sollen ihn auch später immer wieder lesen, zwanzigmal, dreißigsmal, um immer neue Schönheiten mit Entdeckerfreude darin zu sinden. — Der Hochzeitszug, was für ein hübsches Bild, wie viel schüchtern verratene, natürliche

Anmut. Ich winke. Der Landvogt naht mit seinen Schergen. Für Uneingeweihte ein überaus komischer Anblick. Aber nur nicht etwa lachen jett! Das hieße das Spiel gründlich verderben, bei dem sie jest mit Leib und Seele, mit vor Eifer geröteten Wangen find. Die Buschauer sind aufgestanden. Einige fangen sogar an mitzuspielen. Andere ahmen unwill= fürlich die Mimik Geflers, der, seinen geflidten Salbleinkittel gang vergessend. in wirklicher Tyrannenlust die Armgard anherrscht, nach. Mir bleibt nichts anderes übrig, als die Zügel einen Augenblick los= zulassen. Gefler fällt und ein ganz un= zeitgemäßes "Hurrah" belohnt Tells Tat. Die barmherzigen Brüder können ihr Grablied nicht mehr zur Geltung bringen, die Freude über den Fall des Tyrannen treibt zu hohe Wogen.

Noch einmal, noch einmal, aber jett möchte ich der Tell sein und ich der Geßler usw.! Ich flüchte mich auf das Bord hin= auf und stelle mit großer Mühe wiederum Ruhe her. Die Rollen werden anders verteilt, und nur schwerlich gelingt es mir, Neid und Mißgunst, die ich auf verschie= denen Gesichtern geschrieben sehe, zurück= zudrängen. Ich übernehme diesmal selber eine Rolle, ich spiele Rudolf den Harras.

Auf diese Weise wird ein ganzer ge= schlagener Nachmittag verplempert! In der Schulstube hätte ich ja in einer halben Stunde den Inhalt der Szene recht anschaulich erzählen können. Dann hätten die Schüler abschnittweise gahnend nach= erzählt, bis alles "geklappt" hätte. Einen blauen Dunst, ein paar auswendig gelernte Säklein und das edle Gefühl des "Gehabt= habens" hätten sie davongetragen. Und obendrein hätte ich bann noch zwei Stunden für andere, nüglichere Dinge übrig gehabt. Nun ja, hier im Walde lernten die Schüler nicht, das stimmt, sie erlebten, und das ist weit mehr wert. Ihr Schöpfertrieb bekam ein neues Wirkungsfeld. Und noch lange Zeit haben sie sich intensiv damit beschäftigt, die Gestalten der Sage wurden lebendig in ihnen und die Aufführungen haben manche schöne Frucht getragen, wenn diese sich auch nicht in der Prozentzahl richtig gelöster Aufgaben oder beantwortester Fragen äußerte. Ich möchte daher dersartige Aufführungen für ähnliche Schulen (6., 7., 8. und 9. Schuljahr) wärmstensempfehlen. Aug. Flückiger, Matten.

Anmerkung. Wir entnehmen diesen beherzigenswerten Aufsatz den von Seminardirektor Dr. E. Schneider herausgegebenen trefflichen "Berner Seminarblättern".

Literaturund Kunst des Pluslandes

Friedrich Paulsen. Kaum vier Wochen nach Otto Pfleiderers Tode hat die Bersliner Universität wieder einen ihrer geistessmächtigsten Lehrer verloren: am 15. August ist — im Alter von nur 62 Jahren — der Philosoph Friedrich Paulsen einem Krebsleiden erlegen. Er war schon seit zwei Jahren leidend, konnte aber noch bis zum Ende des Sommersemesters seine Vorlesungen halten.

Friedrich Paulsen ist am 16. Juli 1846 in Langenhorn (Nordfriesland) geboren, promovierte 1871 an der Universität Berlin zum Doktor, habilitierte sich 1875 mit der Schrift "Entwicklungsgeschichte ber tantischen Erkenntnistheorie" als Privatdozent, wurde 1878 zum Extraordinarius, 1893 aum Ordinarius für Philosophie und Pädagogik in die philosophische Fakultät ernannt. Der Ginflug und die geistige Anregung, die von Paulsen, dem akade= mischen Lehrer, dem philosophischen und pädagogischen Schriftsteller ausgegangen, ist unermeglich. Seine zweibandige "Ge= schichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten" ist auch von unmittelbar praktischer Bedeutung gewesen für die Ausgestaltung des höheren Schulwesens in Deutschland. Gine vor= treffliche Vorschule für das philosophische Studium bildet Paulsens "Einleitung in die Philosophie"; sein "System der Ethit" (alle diese Werke sind vielfach aufgelegt) gehört zum eisernen Bestand einer rechten Philosophen= und Theologenbibliothek. Paulsen verfügte über eine eindringliche Beredsamkeit und eine glänzende, oft hin= reißende, nie langweilig werdende Kraft

der Darstellungsweise. Er konnte seine philosophischen Gedankengänge auch dem philosophisch minder Geschulten in eine flare, gemeinverständliche Sprache formen. In diesem Sinne hat er Kant und seine Lehre dargestellt und in der bekannten Sammlung "Aus Natur und Geisteswelt" ein furzes, prächtiges Bild "des deutschen Bildungswesens in seiner geschichtlichen Entwicklung" geschrieben. Ein guter Bruch= teil des Umfanges dieses Büchleins, handelt vom zeitgenössischen Bildungs= wesen, mit teden, frischen Streifzügen in die Welt der neuen Bildungsideale. Denn Paulsen lebte auch mit seiner Zeit; so sehr er historiker mar, behielt er doch für die Nähe und Fragen der Gegenwart offene Augen. Er war einer jener seltenen Ge= lehrten (ihre Zahl wächst glücklicherweise immer mehr), die auch zuweilen vom Katheder hinabsteigen, und, wo und wie ihr Gemissen sie treibt, in den Tagesstreit und in die Fragen der Zeit eingreifen. Dies hat Paulsen oft getan, bald mahnend oder strafend, bald klärend und versöhnend. ohne sich jedoch einer bestimmten Partei anzuschließen. So hat er vor Jahren Haecels "Philosophie" einer scharfen Kritik unterzogen und neuestens auch in die sexual= padagogischen Streitfragen energisch ein= gegriffen. Die philosophisch=polemischen Auffätze sind gesammelt in seiner "Philosophia militans", die segualpädagogischen Außerungen in einer diesen Frühling er= schienenen Broschüre. -

Mag Paulsen für unser schweizerisches Empfinden oft zu plänkelnd, in politischen Dingen uns zu sehr als "Staatsphilosoph"